

REZENSIONEN

Jürgen Rüländ, Gunter Schubert, Günter Schucher, Cornelia Storz (eds.): Asian-European Relations. Building blocks for global governance?

Routledge Contemporary Asia Series 4, London, New York: Routledge, 2008, 320 S., USD 160,00

Die Herausgeber des Sammelbandes zu den asiatisch-europäischen Beziehungen nennen ihr Anliegen im Untertitel: Gefragt wird, ob die politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Verbindungen zwischen Asien und Europa Bausteine für eine Weltordnungspolitik (*global governance*) bilden können. Dabei gehen die Herausgeber von einer klar genannten geographischen Eingrenzung der Regionen „Asien“ und Europa“ aus: Asien umfasst die Teilregionen Nord- und Südostasien oder, in institutioneller Hinsicht, die ASEAN + 3-Staaten; Europa umfasst die Mitgliedsstaaten der Europäischen Union (S. 5). Diese Definitionen sind mehr als löblich, denn oftmals kreist die akademische Debatte um geographische Räume, die mit einem Begriff benannt, aber nicht näher spezifiziert werden. Ebenso akkurat definitorisch geht die Einleitung des Bandes – die, um es vorwegzunehmen, den wertvollsten Teil des Buches ausmacht – mit den übrigen zentralen Begrifflichkeiten vor, namentlich mit Regionalisierung und Regionalismus und schließlich mit dem Terminus des Interregionalismus. Auf Letzteren konzentrieren die Beiträge der einzelnen AutorInnen.

Das Thema des Interregionalismus ist in der deutschen Debatte zum einen lange vernachlässigt worden, zum anderen hat sich die Aufmerksamkeit nahezu ausschließlich auf die Beziehungen EU-Europas zu anderen Weltregionen gerichtet. Innerhalb dieses

Spektrums dominieren, so die Herausgeber Rüländ und Storz, Studien zu den europäisch-asiatischen Beziehungen. Sie werden als Verbindung innerhalb der Triade USA-Europa-Asien betrachtet. Ein Beitrag des Bandes greift folgerichtig die Frage auf, ob die Beziehungen zwischen Asien und Europa nicht einen *missing link* in der triadischen Verbindung darstellen, da die jeweiligen Beziehungen zu den USA die weitaus stärkeren Achsen bilden. Hanns G. Hilpert und Klaus-Jochem Kecker (Kap. 4) zeigen sich von dem Argument des *missing links* zunächst weniger überzeugt, denn angesichts des zumindest in einigen Bereichen bemerkenswert lebhaften Handels zwischen Europa und Asien sowie des Investitionsvolumens wirkt die Verbindung alles andere als schwach. Erst der Vergleich mit anderen interregionalen Handels- und Investitionskonstellationen verdeutlicht, dass die Intensität der europäisch-asiatischen Beziehungen durchaus noch Steigerungen erfahren könnte. Dem ökonomischen Aspekt widmet sich auch der Beitrag von Doris Fischer (Kap. 3). Fischer hebt eine Dimension des interregionalen Handels hervor, die in der Dauerbrenner-Diskussion über die Vor- und Nachteile von WTO-Multilateralismus versus bilateralen Handelsabkommen meist untergeht: Die Transaktionskosten, der zeitliche Faktor, die erforderlichen institutionellen wie auch personellen Kapazitäten und anderes mehr relativieren die augenscheinlichen Vorteile von kleiner proportionierten Handelsabkommen deutlich. Fischers Analyse legt daher eine gewisse Skepsis gegenüber der (durchaus zulässigen) Annahme nahe, dass die Entwicklung einer *global governance* durch interregionale Verbindungen vorangetrieben werden könnte. Die Analyse Fischers im Hinterkopf behaltend, werden die Befunde der übrigen Autoren des Buches zum

interregionalen Kooperationsgeschehen ebenfalls noch einmal aus einer spezifischen Perspektive interessant. Um einen für alle Beteiligten fruchtbaren, auf *group-to-group*-Beziehungen fußenden Interregionalismus zu erhalten, sollten die Einzelregionen/Regionalorganisationen tunlichst mit einer Stimme sprechen. Werner Pascha illustriert dies am Beispiel des Einflusses der EU-Mitgliedsstaaten auf die Asiatische Entwicklungsbank (Kap. 8); die EU würde einflussreicher agieren können, träte sie geschlossen auf. Katja Freistein beleuchtet die Frage des „Gemeinsamen“ anhand der Entwicklungschancen von *epistemic communities* auf der informellen Ebene der asiatisch-europäischen Dialoge (Kap. 10), dem sogenannten *track two*, und Sebastian Bersick thematisiert die Verständigung auf demokratische Prozedere innerhalb inter- und transregionaler Dialoge, wie sie die verschiedenen Foren im Rahmen des ASEM-Prozesses (Aisa Europe Meetings) erlauben (Kap. 11). Freistein und Bersick teilen einen relativen Optimismus in Bezug auf die Erträge des interregionalen Austausches auf der Nicht-Regierungsebene. Die zivilgesellschaftliche Kooperation wird weitaus weniger von der formalen Steifheit geprägt, die in offiziellen Dialogforen auf intergouvernementaler Ebene die Kommunikationsstrukturen bestimmt. Die tendenziell positive Sichtweise wird von Martina Timmermann in ihrer Untersuchung der Menschenrechtsdialoge unterstützt (Kap. 7). Vor allem im EU-Menschenrechtsdialog mit der VR China verzeichnet Timmermann positive Auswirkungen einer Institutionalisierung.

Ähnlich wie Timmermann widmen sich auch andere Beiträge dem Verhältnis zwischen einer Region/Regionalorganisation und einem einzelnen Land. Die Einleitung legt zwar klar dar, dass auch solche Konstellationen unter die Rubrik des Interregionalismus fallen, doch eine konsequente Betrachtung von *group-to-group*-Beziehungen hätte die Stringenz der Argumente vor dem Hintergrund der Frage nach den Bausteinen für *global governance* erhöht. Gleichwohl sind

die Studien, die sich mit einer *group-to-country*-Beziehung befassen, stichhaltig und lehrreich. So geht Frank Umbach dem Bereich Sicherheit nach und befasst sich mit der EU-Sicherheitspolitik gegenüber der VR China und der koreanischen Halbinsel (Kap. 6). Andreas Moerke betrachtet mögliche Konvergenzen trotz unterschiedlicher institutioneller, gesetzlicher und organisatorischer Rahmenbedingungen am Beispiel von europäisch-japanischen Unternehmenszusammenschlüssen (Kap. 9). Wie in der Diskussion über den Menschenrechtsdialog legen die Untersuchungsgegenstände selbst die Konzentration auf jeweils ein Partnerland in Asien nahe – die Sicherheitslage etwa ist in den Subregionen und Einzelstaaten zu unterschiedlich, als dass sich wirkliche *group-to-group*-Aktivitäten studieren ließen. Auf einer breiteren Ebene hingegen sind die Gruppendynamiken eher erfassbar, wie Howard Loewen und Dirk Nabers mit ihren Erkenntnissen zu den diplomatischen Verhandlungsmodi im ASEM-Prozess zeigen. Das Bemühen um eine gemeinsame ASEM-Position in der WTO-Handelsrunde von 1999 scheiterte, weil beide beteiligten Regionen in verschiedenen Politikfeldern doch recht weit auseinander liegende Ansichten vertraten (z.B. im Bereich Arbeitsrecht). Hier könnte der Schluss gezogen werden, dass nicht nur, wie Pascha betont, eine geschlossene Position *einer* Region von Vorteil wäre, sondern dass die Durchsetzungskraft auf einer umfassenden multilateralen bzw. globalen Ebene (WTO; UN) steigt, je mehr Regionen/Regionalorganisationen gemeinsam an einem Strang ziehen. Dies mag trivial erscheinen, wäre aber empirisch durchaus noch zu beweisen.

Die hervorzuhebenden Stärken des Buches liegen in seinem grundsätzlichen Anliegen, den Gehalt der gegenwärtigen theoretischen Diskussion zur interregionalen Kooperation mit konkreten empirischen Untersuchungen zu verknüpfen. Die theoretisch orientierte Literatur zum Thema Interregionalismus ist wahrlich überschaubar, denn das Phänomen erfreut sich weder einer langen noch einer

multidisziplinären Forschungstradition. Die meisten Initiativen – theoretischer wie empirischer Natur – stammen aus der Politikwissenschaft und dort insbesondere aus dem Fachgebiet der Internationalen Beziehungen. Die Einleitung des Buches hat sich entsprechend intensiv darum bemüht, die Geschichte der Regionalismus- und Interregionalismusforschung in eine historisch-systematische Perspektive zu rücken. Dieses Bemühen ist bestens gelungen. Eine Erwähnung wäre ggf. noch wert, dass die (in der Regel nicht theoretisch orientierte) Literatur zu interregionalen Beziehungen auf asiatischen Regalen zahlreich ist. Dies gilt es, bei aller nachvollziehbaren Affinität, die ein europäisches Herausgeberteam zur EU empfinden mag, zumindest anzuerkennen – vor allem auch angesichts der wachsenden Verbindungen zwischen den ASEAN-Staaten/ASEAN + 3 und dem Nahen Osten, insbesondere der Golfregion. Allerdings richtet der Band von Rüländ et al. das Augenmerk eindeutig auf Europa und Asien, und genauso eindeutig auf die Verbindung von Theorie und Empirie. Und die Meriten sind im Unterschied zu der genannten Literatur aus Asien auch gerade auf dem Gebiet der Theorie zu finden. Ganz hervorragend belegt wird die theoretische Einbettung durch den Beitrag von Mathew Doidge (Kap. 2), der mit *actorness* einen Leitbegriff für die nachfolgenden Empirie-Kapitel liefert. Der Begriff ist kaum zu übersetzen und bezeichnet eine Mischung aus Akteursfähigkeit und Akteursqualität, d.h. er versucht anhand konkreter Kriterien zu beurteilen, ob eine Regionalorganisation tatsächlich als Akteur zu fungieren vermag – so, wie auf der nationalen Ebene der Staat als Akteur gilt. Der Begriff der *actorness* wird künftig sicherlich noch häufiger in der Diskussion um Interregionalismen aufscheinen. Erwähnt werden sollte schließlich aber auch die sehr gelungene Zusammenfassung der Ergebnisse der Einzelbeiträge im Band, die von Gunter Schubert erstellt wurde. Einleitung und Schlusskapitel geben dem Buch damit einen soliden Rahmen und vermitteln den vielbeschworenen roten

Faden. Die Frage nach der Baustein-Funktion von interregionaler Kooperation kann der Band erwartungsgemäß nicht eindeutig beantworten. In den Worten Schuberts: „The future will tell.“ (S. 286) Insgesamt zeigt das Buch, um einen letzten Anglizismus zu bemühen, den *state of the art* der aktuellen Diskussion zum Thema Interregionalismus und ist alleine deshalb schon eine rundum lohnenswerte Lektüre.

Claudia Derichs

Hans-Wilm Schütte: *Wie weit kam Marco Polo?*

Reihe Gelbe Erde, Bd. 1, Gossenberg: Ostasien Verlag, 2008, 80 S., EUR 12,50

„*Reisen des Sir John Mandeville*“, erstmals veröffentlicht 1480, war für drei Jahrhunderte das bei weitem einflussreichste Buch für das Bild Ostasiens in Europa. Erst Goethe und seine Zeitgenossen realisierten, dass der Autor „mit fremdem Kalbe pflügte“ und seine Reisen nach Cathay lediglich in Bibliotheken und in der Phantasie stattgefunden hatten. Die Beschreibungen Chinas in der Mongolenzeit des venezianischen Kaufmanns Marco Polo, genannt „Il Milione“, angeblich aufgeschrieben im Jahre 1298 von einem Mitgefangenen in einem genuesischen Gefängnis, wurden dagegen von Zeitgenossen als eine zwar interessante, aber wohl eher in das Reich der Fabel gehörende Lektüre betrachtet. Knapp zweihundert Jahre später jedoch beflügelte Polo's Buch Christoph Kolumbus bei seiner Suche nach einer westlichen Umgehung der Osmanen auf dem Seewege. Bis zu seinem Tode wollte er nicht von dem Gedanken lassen, dass er nicht Amerika, sondern Hinterindien, also China, erreicht hatte.

Auch heute noch findet Marco Polo viele Verteidiger, wenn es um die Frage geht: „*Did Marco Polo go to China?*“, wie der Titel eines 1995 von Frances Wood veröffentlichten Buches lautet. Die Historikerin und Leiterin des Chinese Department der